

Das Blutgericht König Wenzels in Bautzen (früher Budissin)

(Fortsetzung und Schluß)

„Das kümmert mich nicht,“ sagte der Kriegsmann, „werdet es wohl sehen!“ Damit ging der Soldat, kalt grüßend, davon. Nicht ohne Bangen erbrach Sigmund den Brief, las halblaut vor sich hin:

„Meister Preuselwitz!

Um Eurer Tochter willen gebe ich Euch den Rat, noch diese Nacht aus der Stadt zu fliehen. Die Wache des Lanentores hat den Befehl erhalten, einem Mann heut um Mitternacht die kleine Pforte zu öffnen. Morgen kommt Kaiser Wenzel und deshalb bangt mir für Euch.

Hans von Münsterberg.“

Als Preuselwitz den Brief wieder zusammengelegt hatte, sprach Anna: „Sieh, lieber Vater, wie gut der Hans ist! Mache dich aber auch nun gleich bereit.“ Die Tränen rannten dem Mädchen über die Wangen, als sie der baldigen Trennung vom Vater gedachte. Dieser aber lachte bitter vor sich hin und entgegnete: „Ich sehe wohl, wie gut der Hans ist. Doch ich werde mein Wohl und Wehe nicht von der Gnade eines Feindes abhängig machen. Und wer bürgt mir obendrein dafür, daß hinter dem guten Räte nicht ein verräterischer Plan lauert?“

„Aber Vater, des Landvogts Sohn meints gewiß ehrlich, sonst würde er dir nicht so etwas schreiben.“

„Ei, wie du den Unschuldigen verteidigen kannst! Der Landvogt würde sich gewiß darüber freuen, wenn er es erführe. Geh, verschwende deine Liebe nur an die Verderber deines Vaters! Wenn morgen mich Wenzel zum Tode verdammt, so danke ich dies Urteil auch zum Teile deinem geliebten Hans.“

„D, was sprichst du,“ schluchzte Anna, „Wenzel dich zum Tode verdammen? O Vater, flieh!“

„Ich kann und darf nicht! Meine Freunde sollen nicht sagen: So lange der Preuselwitz ohne Furcht sein durfte, da trogte er; nachdem er aber so Viele verführt, da entfloh er feige der Gefahr. Nein, lieber tot, als so geschändet!“

„Ach Vater, du bist schrecklich!“

„O Geduld, das Schreckliche wird erst kommen. Aber halt! Der Brief kann uns doch noch nützen. Er macht das Gerücht von der Ankunft Wenzels zur Wahrheit. Nun läßt sich auch von unserer Seite etwas tun. Ich werde zu meinen Freunden gehen und mit diesen mehrere aus der Mitte wählen, welche zum Empfang des Kaisers abgesandt werden sollen. Auf den ersten Eindruck kommt viel an. Und ehe es zum Äußersten geht, da können wir schon noch etwas versuchen.“ Preuselwitz ging nun, um dem Briebusch, Langhempel und den anderen die Ankunft des Kaisers als gewiß anzuzeigen und mit den Genannten über den Empfang des gefürchteten Wenzel zu beraten.

VI. Der echte Bürgermeister

Am Morgen des 30. September 1409 stand am Tore Budissins eine im Amtsstaate glänzende Zahl von Bürgern. Es galt dem Empfange des Kaisers Wenzels.

Die Gesichter der Abgesandten aber verrieten wenig Freude über das Nahen ihres Fürsten, vielmehr spiegelte sich in aller Antlit: eine bange Besorgnis ab. Nur wenig Neugierige lagerten auf der Landstraße, es herrschte eine unheimliche Stille, wie sie fast stets einem drohenden Ereignis vorherzugehen pflegt. Endlich wirbelten in der Ferne Staubwolken

auf. „Der Kaiser!“ lief es durch die Reihen und aller Züge verdüstern sich noch mehr.

Bald konnte man einzelne Reiter unterscheiden und nach wenigen Minuten war der Zug an den Toren angelangt.

Voran ritten ungefähr 20 Armbrustschützen.

Dann folgte unmittelbar der Kaiser, umgeben vom Grafen Hinko Lavaz von der Duba, Hermann von Uhna und dem königlichen Geheimschreiber.

Sophia, die Gemahlin Wenzels, folgte nun im Zuge. Ihr zur Rechten ritt ein Edelfräulein, zur Linken ein Page. Hintzher lief ein ungeheurer Hund, das war des Kaisers gefürchteter Laufänger, von dem man grausige Dinge erzählte. In einiger Entfernung ritt der Nachtrab, bestehend aus einigen Lanzenknechten und einem höchst unheimlich aussehenden Mann, umgeben von drei eben so unheimlichen Gefellen. Beim Anblicke dieser letzten vier hörte man hie und da die leisen Rufe: „D weh, der Gevatter!“ Gott sei uns gnädig!

Als Wenzel von Ferne die Abgesandten sah, befahl er seinem Geheimschreiber, das rebellische Gesindel auseinandergehen zu heißen, er möge nichts von ihnen wissen.

Da sprengte der Landvogt nebst Gefolge dem Kaiser entgegen. Wenzel frug ihn sogleich, ob er nach seinem Willen getan habe.

„Ja, mein gnädiger Kaiser,“ lautete die Antwort, „der rechtmäßige und der Rebellenrat sind versammelt.“

„Nun also schnell!“ herrschte Wenzel, und im vollen Jagen ging es durch die Stadt nach dem Rathause. Am Eingange stieg Wenzel ab und eilte mit seinen Leuten in den Sitzungssaal.

Hier waren Fritz Flicker, der Bürgermeister der Empörer, Sigmund Peter Preuselwitz, Nikolaus Tanz, Kaspar Langhempel, der vorjährige Bürgermeister und noch 86 Ratsherren und Anführer beisammen.

Ihnen gegenüber standen Dietrich Scheufler und sämtliche Mitglieder des abgesetzten Rates.

Der Kaiser erschien. Er setzte sich auf den Stuhl des Bürgermeisters. Zu seiner Rechten nahmen sein Geheimschreiber und Hermann von Uhna, zu seiner Linken Bolko, Hans und Nikolaus von Münsterberg Platz. Gegen den Hintergrund hin saß die Kaiserin und ihr zur Seite stand Lavaz von der Duba. In einer Ecke lehnte der Fleischermeister Lukas, im Gespräch begriffen mit dem Schloßhauptmann der Ortenburg und dem ehem. Stadtschreiber Wilhelm Pflug.

Am Eingange aber stand, das Ganze mit teuflischen Blicken überschauend, — der Gevatter.

Jetzt trat tiefe Stille ein. Wenzel erhob sich und tief mit gewaltiger Stimme:

„Hier sitze ich, der echte Bürgermeister! Wer etwas zu Klagen hat, der tue es!“

Zagend standen die Rebellen, mit Siegerblicken schritten nun vor als Kläger: Hermann von Uhna und Dietrich Scheufler, die vertriebenen Bürgermeister, Wilhelm Pflug, der Stadtschreiber, und der Landvogt mit seinen beiden Söhnen. Nachdem sie der König angehört hatte, wendete er sich spottend an Fritz Flicker:

„Nun, Herr Bürgermeister, was sagt Ihr dazu? Nicht

¹⁾ Wenzel pflegte den Scharfrichter, welchen er immer zur Seite hatte, seinen Gevatter zu nennen.